



## Stein und Feuer

Während meiner ganzen langen Reise durch Mikronesien hatte mich die eigenartige Beziehung und das Ringen zweier voneinander so gegensätzlicher Ebenen, auf denen sich das Leben der Mikronesier im zwanzigsten Jahrhundert abspielt, in starke Erregung versetzt. Es ist dies das von der Begegnung mit der Atomkraft beeinflusste Schicksal der Inselwelt, deren Einwohner dabei noch im vergangenen Jahrhundert mancherorts auf dem kulturellen Niveau der Steinzeit lebten. Darum drängten sich mir, als ich auf Tinian meine mikronesische Wanderung beendete und zum Schluß noch einmal die Erkenntnisse meiner ganzen Reise zusammenfaßte, für diese ganze Welt zwei Symbole auf – Stein und Feuer.

Stein – das ist auf Tinian der Palast des Königs von Taga. Doch dann begab ich mich zu dem Feuer, wanderte bis in den äußersten Norden der Insel. Diesmal ging ich allein. Mein Chamorro-Student hatte andere Pflichten, und außerdem schien er diesen Ort seiner Insel nicht besonders zu lieben. Aber ich brauchte auch keinen Begleiter, denn verirren konnte ich mich nicht. Ich ging durch die »Hauptstraße« der Insel, die Gasse, die man dort Broadway nennt, und ging bis ans Ende von Tinian.

Der Weg war anstrengend. Die Sonne brannte höllisch, und zu alledem stand an einigen Stellen der sich bis direkt an den Weg ausbreitende Tangan-Tangan-Busch in Flammen. Von Zeit zu Zeit schimmerten in diesem dichten Gebüsch weggeworfene japanische be-

ziehungsweise amerikanische Waffen. Erst nach einiger Zeit teilte sich das Dickicht, und es tauchte die größte Ranch der Insel auf. Sie gehört dem Millionär Ken Jones aus Guam, der sich mit vierunddreißig mikronesischen Cowboys bemüht, ein ehemaliges Zuckerrohrfeld und hernach den Tangan-Tangan-Busch in fruchtbares Weideland für seine Rinderherde umzuwandeln.

Tinians Broadway endete dann und verzweigte sich in vier große Rollbahnen. Ich spazierte über den toten Flugplatz. Aber der Tangan-Tangan-Busch drängte sich schon bis an den Rand der betonierte Piste vor. Ich konnte mich nach den gelben Pfeilen orientieren, die auf den Rollbahnen aufgemalt waren, und brauchte nur diesen »Wegweisern« nachzugehen, bis ich am äußersten Ende dieses Flugplatzes angekommen war. Dort entdeckte ich seitlich an der Piste einen Zementblock, der zu beiden Seiten von gelbblühenden Bäumen und einer noch jungen Palme – das einstige Symbol des Friedens – umgeben war.

Auf dem Betonblock war eine Metallplatte befestigt, die folgende Aufschrift trug: »An dieser Stelle befand sich das erste Atomwaffenlager, aus dem die erste, im Kampf angewandte Atombombe an Bord des Flugzeuges B-29 verlagert und am 6. August 1945 über Japan, über Hiroshima abgeworfen wurde. Der Pilot des Flugzeuges war Oberst Paul W. Tibbets Jr., Angehöriger der 509. gemischten Gruppe der 20. Division der Kriegsluftwaffe der Vereinigten Staaten. Die Bombe wurde in dem Bomber am Spätnachmittag des 4. 8. 1945 untergebracht, und am nächsten Morgen um 02 Uhr 45 Minuten startete das Flugzeug, um seine Mission zu erfüllen. Kapitän William S. Parsons bediente die Abwurfvorrichtung.«

Zweihundert Meter weiter fand ich einen zweiten, gleichen Gedenkstein. Auch der Text war ähnlich. Er enthielt nur die Mitteilung, daß sich hier das Lager der Atombombe Nr. 2 befunden hatte und daß von dieser Stelle aus das Flugzeug gestartet war, das dann die Bombe auf Nagasaki abwarf. Als Abschluß hatte der Verfasser des Textes kurz und bündig noch einen weiteren Satz hinzugefügt: »Am 10. August um 01.00 Uhr beschloß der japanische Kaiser ohne vorherige Zustimmung der Regierung, den Krieg im Stillen Ozean zu beenden.«

Wieder und wieder las ich diese trockene, militärisch korrekte Aufschrift. Kein überflüssiges Wort! Keine Siegesfanfaren, aber auch kein Soldaten schließlich nicht zustehendes überflüssiges Empfinden.

Ich schaute voller Ergriffenheit auf den einfachen Gedenkstein. Auf das Mahnmal an das Feuer, das die Einwohner von Hiroshima und Nagasaki verbrannt hatte, das Atomfeuer, das allerdings – und das wissen nur sehr wenige – auch die Einwohner dieses Mikronesiens – die Einwohner von Rongelap und Utirik, Eniwetok wie die von Bikini versengt hatte und noch heute versengt. Das Feuer, das bis jetzt auch den Fischern des Glücklichen Drachen noch zu schaffen macht.

Den Toten, den japanischen wie den mikronesischen, bläst nur der Wind in den Kronen der beiden Trauerpalmen sein Klagelied. Ansonsten ist es hier still. Ich bin der einzige Besucher dieses sicher stillsten Ortes auf der stillsten Insel Mikronesiens. Es ist, als stünde dort die Zeit einfach still. Und dennoch war gerade von diesem ruhigen Punkt aus das Feuer aufgestiegen, das am anderen Ufer des Meeres – in Japan – niederfiel. Hier auf dieser Marianen-Insel prallen beide Epochen Mikronesiens zusammen – die der Steine und die des Feuers.

Ich habe Tinian bald wieder verlassen. Denn ich wollte mich auf einen Weg begeben, den vor fünfunddreißig Jahren das Feuer zurückgelegt hatte. Ich flog nach Japan und bestieg deshalb in Agaña auf Guam die Maschine der Micronesian Airline. Wir überflogen zuerst die Bonin-Inseln, dann landeten wir auf Okinawa.

Auch Okinawa und seine unzähligen Militärstützpunkte sind mit dem Feuer verbunden. Okinawa – das ist zwar schon Asien, doch bereits dann im Flugzeug, das mich aus Mikronesien forttrug, kehrten meine Gedanken ständig zu diesen winzigen Atollen und Inseln im Pazifik zurück. Mir kamen aufs neue die mikronesischen Steinbauten in den Sinn – der Säulenpalast des Königs von Taga wie auch die rätselhaften Steinmauern Nan Madols und die künstlichen Inseln und selbstverständlich das Fei, das große Steingeld der Yap-Bewohner. Und ich erinnerte mich ebenfalls an die merkwürdigen Stabkarten der Marshall-Insulaner, die Liebesstäbe der Truk-Schnitzer wie auch an diese Schnitzer selbst und an die Zauberinnen von Nett.

Sie ist eigenartig, diese mikronesische Kultur! Aus tiefen, längst vergessenen Quellen schöpft sie noch heute. Und weil ich Ethnograph bin, studierte ich besonders die materielle und geistige Kultur der Völker, die ich auf meinen Reisen auf der Erde der Menschen besuchte. Die Ethnographie ist eine historische Wissenschaft. Ich bin also eigentlich auch Historiker und aus Passion Archäologe. Doch ich beschäftige

mich keineswegs nur mit der Vergangenheit dieser Inseln und ihrer Einwohner. Mich interessiert neben ihrer Gegenwart vor allem ihre Zukunft. Die Zukunft der Menschheit. Die Hoffnung der Menschheit.

Doch was für eine Zukunft erwartet Mikronesien? Ich habe diesbezüglich schon Überlegungen angestellt, als ich an jener denkwürdigen Tagung des mikronesischen Kongresses teilnahm. Und später, als ich bequem im Flugzeug saß, konnte ich diese Frage aufs neue überdenken. Unter mir zogen gerade die letzten Ausläufer Mikronesiens vorüber, die letzten längst erloschenen Kegel der Vulkane der nördlichen Marianen, die letzten Quadratmeter der mikronesischen Welt, die letzten tausend Quadratmeter der mikronesischen Gewässer. Mikronesien liegt inmitten des Ozeans. Hunderttausende Menschen inmitten von drei Millionen Quadratkilometern Wassers! Des wertvollsten Gewässers des strategisch wichtigsten Meeres der Welt.

Das Flächenmaß dieser Inseln und Atolle wird immer unerheblich bleiben. Die Atolle wachsen aus der Tiefe des Ozeans nur in die Höhe, niemals in die Breite. Und stets klein bleiben wird – im Verhältnis zu den Nationen, die an den Ufern des Pazifik siedeln – auch die Anzahl der Mikronesier. Hier leben zur Zeit wenig mehr als einhunderttausend Menschen. Diese Zahl ist wohl vorläufig nur die addierte Summe aller Chamorro der Marianen, der Bewohner der Marshall-Inseln, der Palau-Inseln, der Yap- und Truk-Inseln, Ponapes, Naurus und Kiribatis – im ganzen zehn beziehungsweise elf Gruppen, die oft voneinander sehr abweichende Sprachen sprechen. Nicht einmal das wird sich ändern.

Ich bin aus Mikronesien abgereist. Ich bin abgereist, und trotzdem ist mein Reisetagebuch bisher voller Fragen, Fragen nach der Zukunft dieser Inselwelt, dieser Völkergruppen, Fragen, die nicht ich, die niemand für die Mikronesier beantworten kann. Ihre früher gänzlich unbekanntes Atolle und Inseln sind heute ins Rampenlicht des Zeitgeschehens getreten. In diesen Gewässern wurden während des Krieges unzählige Seeschlachten ausgetragen. Auf Bikini und Eniwetok wurden Atombomben und dann auch die erste Wasserstoffbombe ausprobiert, auf Rongelap starben die ersten Mikronesier an einer Strahlungskrankheit, von Tinian aus starteten die Flugzeuge zu den ersten Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki. Und aus Saipan wie auch von anderen Orten der Marianen-Inseln werden

bis heute unzählige Tonnen zerstörter Waffen, Eisen- und Stahlschrott exportiert, von Inseln, auf denen bis heute nicht ein einziges Gramm Metall geschmolzen worden ist.

Das unbekanntes Mikronesien hatte im Kriege für den Generalstab aufgehört, »unbekannt« zu sein. Doch es wird nicht immer nur Ähnlichkeit mit einem Atomschießplatz haben. Morgen aber wird es lernen, den Reichtum auszubeuten, die Schätze, die der große Ozean birgt. Wenn also die älteste Vergangenheit Mikronesiens unter dem Zeichen des Steines stand und seine jüngere Vergangenheit unter dem tragischen Zeichen des Feuers, dann könnte seine Zukunft unter einem anderen Zeichen stehen, einem weiteren Element – dem Wasser. Glücklichen Start, Mikronesien! Ich habe Abschied nehmen müssen, doch ich werde nach Ozeanien zurückkehren.